

Kummer, das Verlangen, — kann denn das Alles ein Mißgeschick nicht aufwiegen? Kann ein solches Meer von Süßigkeit einen Tropfen Galle nicht verhallen? Edler Herr, ich mag zum Schluß wohl rufen: Spes et fortuna valet. Die Herrin, auf die ich hoffte und vertraute, ist von binnen gegangen, und für mich hat sie nicht einen Gedanken des Mitleids, nicht eine Rücksicht auf Alles, was zuvor gewesen ist. Nun könnt Ihr mir thun, was Ihr beliebt. Ich bin des Lebens müde und wünsche meinen Tod mehr, als meine Feinde danach verlangen; und könnte ich für die Sterben, um derentwillen ich sterbe, ich wollte mich in Leben und Tod für den glücklichsten Menschen achten. Der Euzige, Namens und Titels nicht würdig. W. R.“

Zur nämlichen Zeit aber, wo er diesen Brief schrieb, hatte er eine von Elisabeth's Ehrendamen verführt und stand im Begriff, sich ins Geheim mit ihr zu vermählen.

So wenig sich Raleigh aus Worten ein Gewissen machte, so wenig macht er's aus Thaten. . . . All sein Reichthum war auf die übelste Weise erworben, und auch als Seeheld war er eigentlich nur ein Seeräuber; denn während des trübsen Friedens zwischen England und Spanien ließ er nicht ab, Spanische Besitzungen und Schiffe zu plündern und zu kapern. Als er mit Vollmacht der Königin als Gouverneur einer Englischen Kolonie nach Virginien ging, betrug er sich dort auf die unredlichste und ungebührigste Weise gegen die armen Indianer, und bei der Jagd und Rückfahrt, so wie bei seinen übrigen Streifzügen, nahm er jede Gelegenheit zu Raub und Plünderung an den Spaniern wahr. Doch that er nicht diesen allein die Ehre an, „sondern“, sagt Southey, „durch die Gunst der Königin und unter dem Schirm verkehrter Gesetze gelang es ihm, und er machte sich kein Gewissen daraus, manchen Raub vom Gute der Kirche an sich zu bringen. Als Doktor Coldwell von der Königin zum Bischof von Salisbury ernannt wurde, trennte sie von der Pfründe die reichen Ländereien von Esherburne nebst Park und Schloß und schenkte diese spolia optima des Bisthums ihrem Hünstling.“ Es muß indessen hinzugefügt werden, daß der Bischof selbst mit der Beraubung ganz zufrieden war; seine Einwilligung hierzu war die Bedingung, unter welcher er die Pfründe erhielt, und er hätte wohl noch manches größere Stück fahren lassen, um den Rest zu bekommen.

Die merkwürdigste, abenteuerlichste und zugleich gewissenloseste Unternehmung Raleigh's war die Expedition nach Süd-Amerika, um das fabelhafte Eldorado aufzusuchen. Da dieses sich nicht finden ließ, überfiel die Flotte mitten im Frieden die Spanischen Niederlassungen. Nach den klaren, unfehlbarsten Vorschriften des Völkerrechts hatte Raleigh hierdurch sein Leben verwirkt. Da er überdies wenig oder gar keine Beute nach Hause brachte, so wurde er vom Hofe und vom Volke sehr kalt empfangen. Dem beschloß er nach gewohnter Weise entgegenzutreten mit frechen Lügen und eiserner Stirn. Wir lassen Southey erzählen:

„Raleigh wurde nach seiner Zurückkunft bei Hofe nicht vorgelassen, auch beim Volke fand er nicht Gunst noch Beifall, weil er keine Beute mitgebracht; seine Erzählung von den Reichthümern des Landes, wohin er gefahren, fand keinen Glauben. Er ließ ein Buch ausgeben unter dem prählenden Titel: „Die Entdeckung des großen, reichen und herrlichen Königreiches Guiana, nebst einem wahrhaftigen Bericht von der großen goldenen Stadt Manoa, so bei den Spaniern Eldorado heißt, auch von den Provinzen Emeria, Aromaja, Amajaya und anderen Landschaften nebst ihren Flüssen; gesehen und beschrieben von Sir Walter Raleigh.“ In der Vorrede und Dedication nahm er den Mund voll ungeheurer Versprechungen, die aber den nöthigen Kredit weder verdienten, noch fanden; im Gegentheil, die Erfahrung von seiner Reise, die mit lauter Verlust endete, kühlte den Entdeckungseifer und den habgierigen Unternehmungsgeist gewaltig ab.“

Das ganze Buch von Raleigh war eine große schändliche Lüge. Herr Southey drückt das sehr mild aus; er spricht von den „absichtlichen Uebertreibungen“ seines Helden, von seinen „Bemühungen, die Welt zu täuschen“, von seiner „geringen Gewissenhaftigkeit“; er giebt ihm Schuld, daß er bei seinen Bestrebungen, eine neue Expedition nach Guiana zu Wege zu bringen, „auf Wahr oder Falsch kein sonderliches Gewicht legte.“ Man konnte indessen Raleigh's Charakter in ganz England; Jeder wußte, wie verstellt, wie lügenhaft, wie durch und durch liederlich er war; Jeder mißtraute seinen Schauspielerkünsten. Southey sagt: „Weil er nie recht gerade zu Werke ging, traute man ihm auch in wichtigeren Dingen stets eine krumme und betrügerische Politik zu.“ Es war aber noch viel ärger; man konnte sich wirklich nicht genug vor ihm hüten; er war der abscheulichste, treulosste Mensch.

Es würde die Leser ermüden, wenn wir bei all den schlechten Künsten und Kniffen dieses Mannes verweilen sollten, den man uns in manchen Büchern, und namentlich auch in Walter Scott's „Kenilworth“, als einen tugendhaften, mißhandelten Helden bewundern lehrte. Eilen wir zu seinem Ende. Die große Kunst, sich Feinde zu machen, verstand er noch besser, als Essex; doch glückte es ihm, so lange Elisabeth regierte, den Sturz abzuhalten. König Jakob empfing ihn sehr frohlich und entzog ihm das Amt, welches er bei Hofe bekleidete. Um sich zu rächen, ließ Raleigh sich in ein Komplott ein, von dessen Zweck wir nichts Näheres wissen; alle Zeitgenossen und Schriftsteller sind darüber einig, daß es ein verzeigter Streich war. Man sperrte ihn in den Tower, wo er einige Jahre zuvor mit roher Freude seines Feindes Haupt fallen sehen. Die Untersuchung nahm schnell ihren Lauf, die Beweise galten als überzeugend, und es erfolgte ein Todesurtheil. Mehrere seiner Mitschuldigen wurden wirklich enthauptet; ihm selbst ließ der König unverdiente Gnade widerfahren, er blieb als Gefangener im Tower. Seine Güter, und namentlich die Ländereien von Esherburne, wurden eingezogen; dagegen setzte der König der Lady Raleigh ein Geschenk von 8000 Pfund aus, für die damalige Zeit eine sehr große Summe. Ueber zwölf Jahre blieb Raleigh eingesperrt, und

dies waren fürwahr die zwölf unschuldigsten Jahre seines Lebens. Seiner Gemahlin und seiner Dienerschaft war es gestattet, ihm Gesellschaft zu leisten.

Es ist bekannt, wie Raleigh nach seiner Freilassung einen letzten, unsinnigen und ungeschickten Plan ausbedachte: eine abermalige Expedition nach dem Spanischen Kontinent von Amerika. Ließ sich König Jakob von der Zunge des Abenteurers beschwären? es scheint beinahe. Die Expedition scheiterte bekanntlich vollständig. Raleigh verlegte sich auf seine alte Praxis, Seeräub gegen die Spanier zu treiben; aber der König nahm es strenger mit ihm. Zwiefach des Todes schuldig, erst wegen versuchten Verraths, dann wegen Bruch des Völkerrechts, wurde Raleigh bei seiner Rückkehr nach England festgenommen und hingerichtet.

Wir nehmen von dem gebaltreichen und wichtigen Buche Southey's freundlich Abschied und empfehlen es nicht bloß künftigen Geschichtschreibern als ein wohl zu nutzendes Hülfsmittel, sondern auch vornehmlich den Lesern, die bei Hume und dem Heer seiner Nachtreter nach etwas nahrhafterer Speise begierig geworden sind.

Bibliographie.

- Travels in Crete. — Von Rob. Pasley. 2 Bde. 42 Sh.
Johnsoniana. — Ein Nachtrag zu Boswell's Leben Johnson's. 24 Sh.
Britannia. — Die sündlichen Verhältnisse Britischer Seelente. Von dem Geistlichen John Harris. 4½ Sh.
Anti-Mammon. — Von zwei Geistlichen. 6½ Sh.

Spanien.

Winter-Bergnügungen in Madrid. *)

Man muß die Spanier in ihrer Häuslichkeit, in ihren Familienkreisen beobachten, wenn man ihre guten Seiten und ihre trefflichen Eigenschaften kennen lernen will. Hier nur geben sie sich selbst. Denn so sehr auch seit zweihundert Jahren die Herrschaft der Inquisition und die Nacht der Finsterniß das moralische Gewicht des Staates vernichtet hat, ist doch, wunderbar genug, das Individuum von diesem verderblichen Einflusse frei geblieben. Bei jedem anderen Volke wäre unter solchen Umständen der National-Charakter gewiß völlig ausgeartet; Dumpsheit, Verflauung und Künstlichkeit würden seine Merkmale geworden seyn; aber in Spanien war das Fundament so solide, daß selbst das chevalereske Wesen des Mittelalters noch nicht ganz verwischt ist. Das Einzige, was die Umstände herbeigeführt haben, ist, wenn man sich so ausdrücken darf, eine Art von Getheiltheit in der öffentlichen Moral, eine Getheiltheit, vermöge deren, in Folge eines stillschweigenden Einverständnisses, das Allerschlimmste und das Allerbeste in derselben Person sich neben einander finden kann. So kann z. B. der feile Beamte, der besiedliche Richter, in seinem Hause ein höchst achtungswerther sicherer Mann seyn, dem Ihr Euer Geld ungezählt anvertrauen dürft. Gemeingeist giebt es freilich in Spanien nicht; nach dieser Seite hin ist jede Regung unterdrückt, jedes echt menschliche Gefühl erstorben; wendet Ihr Euch aber nach der anderen Seite, zu dem Gastfreunde, dem Familienvater, so werdet Ihr entzückt seyn über den Adel, die Einfachheit und das Wohlwollen, die Ihr hier antrefft.

Was dem Fremden, der in Madrid ankommt, zunächst in die Augen fällt, ist die Art und Weise, mit der man hier den Ueberbringer eines Empfehlungsschreibens aufnimmt. Die Franzosen gelten im Allgemeinen für sehr höflich, aber gegen die Spanier stehen sie in diesem Punkte doch zurück. Ist man einmal einem Spanier empfohlen, so stehen er und seine Zeit uns völlig zur Verfügung. Zunächst bietet er Euch sein Haus förmlich an, und es giebt in dieser Beziehung eine lebende Formel: La casa está a la disposicion de Usted; was sogar mehr als bloße Formel ist, denn Ihr könnt kommen, wann Ihr wollt, und Ihr werdet immer dieselbe freundliche Aufnahme finden. Und wenn sie auch in ihrer gewöhnlichen Ruhe nicht immer viele Umstände bei Eurer Bewirtung machen, so könnt Ihr doch wenigstens sicher seyn, niemals ungelegen zu erscheinen und niemals als ein Ungelegener behandelt zu werden.

Im Sommer sieht man sich fast nur im Prado; hier stellt man sich vor, und hier staltet man seine Wisten ab. Die Promenade im Prado, die Cigatte und das Gefrorene bilden nebst den Stier-Rennen fast sämtliche Sommer-Bergnügungen. Im Winter aber ist der Prado kein angenehmer Ort mehr; denn ungeachtet seiner südlichen Breite ist doch die Kälte in Madrid beinahe unerträglich. Die hohe Lage der Stadt — 600 Metres über der Meeresfläche — und die Nähe des Gebirges machen, daß die Kälte hier eine ganz besondere Intensität hat. Man friert in Madrid bei vier Grad weit mehr, als in Paris bei zwölf. Vom Guadarrama her weht ein so scharfer Wind, daß er uns die Brust förmlich durchschneidet, und wenn man sich nicht, besonders so oft man gegen den Wind geht, sorgfältig in seinen Mantel einhüllt und den Mund mit dem über die Schulter geworfenen Ende verdeckt hält, so riskirt man eine Lungen-Entzündung, an der man in wenigen Tagen gestorben seyn kann. Zuweilen freilich kommen auch einige heitere, warme und sonnenhelle Tage, die jene Eis-Temperatur ein wenig unterbrechen; dann glaubt man sich mit einem Mal im Monat Mai, und es ist, als ob die Bäume ausgeschlagen müßten; alle Welt geht an diesen Tagen aus, und die Leute aus dem Volk legen sich auf offener Straße an den Mauern und auf den Stufen des Trottoirs hin, froh des Lebens, froh ihrer Sonne, dieser unschätzbaren Freundin, dieses köstlichen Schatzes, den keine Revolution ihnen rauben kann. Solche Tage sind jedoch höchst selten, und mit dem Eintritte des Winters macht der fortan unwirbbare Salon des Prados den Abend-Bersammlungen, den Tertulias, Platz.

*) Nach dem Journal des Débats.